



Hans-Rudolf Meier

Bauhaus-Universität Weimar

Geb. 1956 in Zürich; nach Berufslehre und -tätigkeit in der Chemischen Industrie Studium der Kunstwissenschaft, Geschichte, Ur- und Frühgeschichte und Mittelalterarchäologie. 1992 Promotion zum Dr. phil., danach Oberassistent am Institut für Denkmalpflege der Architekturabteilung der ETH Zürich, unterbrochen durch Forschungsaufenthalt als Mitglied des Istituto Svizzero in Rom. Lehraufträge an den Universitäten Basel, Bern und Zürich sowie an der ETH Zürich. 2000 Habilitation an der Philosophisch-Historischen Fakultät der Universität Basel, ebd. bis 2007 Privatdozent für Kunstwissenschaft. Wissenschaftlicher Mitarbeiter und Leiter von Nationalfonds-

Projekten. 2003 Berufung auf die Professur für Denkmalkunde und angewandte Bauforschung an der Fakultät Architektur der Technischen Universität Dresden. Seit Januar 2008 Professor für Denkmalpflege und Baugeschichte an der Fakultät Architektur der Bauhaus-Universität Weimar. Forschungen und Publikation zur Architektur- und Kunstgeschichte hauptsächlich des Mittelalters, zur Rezeptions- und Fachgeschichte sowie zur Geschichte und Theorie der Denkmalpflege. (Mit-)Organisator zahlreicher internationaler Tagungen. Mitglied zahlreicher Denkmalpflegerischer Arbeitskreise und Gremien.

„MULTITUDE“ VERSUS „IDENTITÄT“

Architektur in Zeiten des globalen Städtewettbewerbes

Blickt man ins Programm und in die Abstracts dieses Kolloquiums, scheint der Multitude-Begriff das am häufigsten aufgegriffene Stichwort aus den Schriften von Antonio Negri und Michael Hardt zu sein, die unser Gesamtthema vorgeben. Offensichtlich erweist sich das Konzept der „Menge“ oder der „Vielheit“ – wie man „Multitude“ wohl in mancher Hinsicht treffender übersetzt – als besonders anregend zur Diskussion der Frage nach der Architektur in der neuen Weltordnung.¹ „Multitude“ bezeichnet ein Netzwerk, ein Beziehungsgeflecht von Singularitäten, das nicht homogen oder mit sich identisch ist und in dem Hardt und Negri das widerständige und transformierende Potenzial gegen die Macht des Empire sehen.

Die Attraktion dieses Konzepts für unser Kolloquium mag daher nicht zuletzt darin liegen, dass damit eine zumindest indirekte Auseinandersetzung mit Rem Koolhaas verbunden ist – „our ascetic saint“, wie ihn Philip Ursprung in seinem Abstract bezeichnet hat.² Koolhaas hatte 1993, in einem dann zwei Jahre später in „Small, Medium, Large, Extra-Large“ publizierten Aufsatz prognostiziert, dass

1 „Vielheit“ für „multitude“ im Interview mit Michael Hardt in: *taz*, 18.03.2002, S. 15. Michael Hardt / Antonio Negri: *Multitude. Krieg und Demokratie im Empire*, Frankfurt / New York 2004; vgl. auch die Beiträge in Teil I. *Multitude*, von: Marianne Pieper et al. (Hg.): *Empire und die biopolitische Wende. Die internationale Diskussion im Anschluss an Hardt und Negri*, Frankfurt / New York 2007.

2 Vgl. den Beitrag von Philip Ursprung in diesem Band.

die Städte unter den Bedingungen der Globalisierung ihre spezifischen Formen verlieren und in einen Zustand der Eigenschaftslosigkeit versinken würden.³ Der Globalisierungsprozess überführe die Städte also in die unspezifische Form jener „Generic City“, die der Autor im selben Opus beschreibt.⁴ Ausgehend von ironischen Bemerkungen zum Werk von zeitgenössischen Kollegen konstatiert Koolhaas im Globalisierungs-Aufsatz eine radikale Veränderung der Architektur, die sich von örtlichen Kontexten und persönlichem Wissen lösen werde. Die damit verbundene Apokalypse („Armageddon“) des Architektenberufes böte zugleich die Möglichkeit zur Geburt einer neuen globalen Architektur, die Möglichkeit eines Infrastrukturprojekts – und hier kehrt der alte demiurgische Traum der Architekten wieder – „to change the world“, quasi die Schlussnummer zur promethischen Soap opera (Koolhaas).

Bereits wenige Jahre vor Koolhaas' Publikation hatte der Anthropologe Marc Augé in seiner Untersuchung über Nicht-Orte die Zunahme des „planetarischen Einerleis“ insbesondere in den Städten konstatiert.⁵ Die „Übermoderne“, wie er die durch ein Übermaß an Zeit, Raum und Individualität charakterisierte Gegenwart bezeichnet, würde zunehmend Räume hervorbringen – und wir uns in diesen zunehmend aufhalten –, die selbst keine anthropologischen Orte seien: Transiträume, Räume des provisorischen Aufenthalts, sorgsam bereinigt von jeglicher Spur von Geschichte oder von konkreten ortsbezogenen Kontexten, in Struktur, Ästhetik, Grenze und Kontrolle immer und überall ähnlich. Während anthropologische Orte organisch-soziale Beziehungen hervorbringen, „schaffen die Nicht-Orte eine solitäre Vertraglichkeit.“⁶

Inzwischen scheint es, wie Ralph Ubl bemerkt, „eine elementare Gedankenfigur moderner Subjektphilosophie, dass ästhetisch gestimmte Subjek-

3 Rem Koolhaas / Bruce Mau: „Globalization“. In: *Small, Medium, Large, Extra-Large. Office for Metropolitan Architecture*, ed. Jennifer Sigler, Rotterdam 1995, S. 363–368 (datiert 1993).

4 Rem Koolhaas: „The Generic City“. In: ebd., S. 1246–1264; dt. in der Übersetzung von Fritz Schneider: „Die Stadt ohne Eigenschaften“, in: *Arch+ 132*, 1996, S. 18–27.

5 Marc Augé: *Non-Lieux. Introduction à une anthropologie de la surmodernité*, Paris 1992, dt.: *Orte und Nicht-Orte. Vorüberlegungen zu einer Ethnologie der Einsamkeit*, Frankfurt/M. 1994.

6 Den Begriff der Nicht-Orte finden wir auch wieder bei Hardt und Negri, allerdings ohne erkennbaren Bezug zu Augé, sondern im Zusammenhang mit der Diskussion von Guy Debords Untersuchung der „Gesellschaft des Spektakels“ (Guy Debord: *La société du spectacle*, Paris 1967, dt.: *Die Gesellschaft des Spektakels*, Hamburg 1978). In der imperialen Gesellschaft, so Hardt und Negri, sei der Ort des Spektakels virtuell, ein Nicht-Ort der Politik. Die Macht sei nicht mehr zu verorten, daher sei „das Empire (...) ein *ou-topia*, oder genauer: ein *Nicht-Ort*“ (Michael Hardt / Antonio Negri: *Empire. Die neue Weltordnung*, Frankfurt / New York 2003, 202).

tivität einer Negation entspringt, die man (...) als ‚Aufhebung des (anthropologischen) Ortes‘ beschreiben könnte.“⁷ Die skizzierten Beobachtungen sind vielfach und pluridisziplinär wiederholt worden. Mit vertieftem Bezug zu Architektur und Stadtplanung hat etwa der Stadtsoziologe Manuel Castells im ersten Band seiner Trilogie zum Informationszeitalter konstatiert, dass sich die sinnhafte Beziehung zwischen Architektur und Gesellschaft, die über alle Differenzen hinweg für alle bisherigen Gesellschaften gegolten habe, nun verwische: „Weil die räumliche Manifestation der herrschenden Interessen weltweit und quer durch alle Kulturen stattfindet, führt die Entwurzelung von Erfahrung, Geschichte und spezifischer Kultur als Bedeutungshintergrund zur allgemeinen Verbreitung einer a-historischen, a-kulturellen Architektur.“⁸ Und wie Koolhaas konstatiert, „globalization lend virtualy to real buildings, keeps them indigestible, forever fresh“⁹, so glaubt auch Castells, für die heutige Gesellschaft – die er durch die Logik des Raumes der Ströme geprägt sieht – sei jene Architektur am adäquatesten und am meisten mit Bedeutung aufgeladen, die gar nicht versuche, kulturelle Codes zu transponieren, sondern „deren Formen so neutral, so sauber, so transparent sind, dass sie überhaupt nicht vorgeben, irgendetwas zu sagen.“¹⁰ Es sind dies Augés Nicht-Orte und so illustriert auch Castell das Gesagte anhand von Airportarchitektur, und zwar von Ricardo Bofills Eingangshalle zum Flughafen Barcelona. Die Passagiere müssten sich inmitten der kalten Schönheit mit der schrecklichen Wahrheit auseinandersetzen, dass sie mitten im Raum der Ströme allein seien. Anders als im (historischen) „Raum der Orte“ – für den Castells das Pariser Belleville-Viertel als Beispiel nennt, in dem er in den 1970er-Jahren die Kämpfe gegen die Stadterneuerung forschend begleitet hatte – gibt es im Raum der Ströme kein aktives Interagieren mit der alltäglichen physischen Umwelt.¹¹

Jüngst hat Gerhard Matzig den Befund der globalen Ortlosigkeit am Beispiel der sog. Stararchitekten konkretisiert. Eines von Koolhaas’ liebsten Stichworten aufgreifend, konstatiert Matzig, die Stars würden zunehmend als Marken agieren und damit die Städte austauschbar machen. Er stellt sich vor, wie komisch es sein müsse, „wenn sich auf dem deutschen Städtetag die Bürgermeister tref-

7 Ralph Ubl: „Raumskeptiker – Lefebvre und Augé“. In: *Aufräumen: Raum-Klassiker neu sortiert. Texte zur Kunst* Nr. 47, 2002, auch online unter: www.textezurkunst.de/47/aufräumen-raum-klassiker-neu-sortiert/ (letzter Zugriff: 17.6.2009)

8 Manuel Castells: *Der Aufstieg der Netzwerkgesellschaft. Das Informationszeitalter* Teil 1, Opladen 2001, S. 474.

9 Koolhaas / Mau 1995, wie Anm. 3, S. 367.

10 Wie Anm. 8, S. 476.

11 Ebd., S. 481.

fen, um sich gegenseitig zu übertrumpfen: Christian Ude kann etwa zwei Herzog-und-de-Meurons, zwei Coop-Himmelb(l)aus und demnächst vielleicht einen gebauten und einen beratenden Foster ins Feld führen, während Düsseldorf (...) um Libeskind buhlt, Wolfsburg aber schon lange eine Hadid besitzt.“¹² Architektur sei eine internationale Kunst, fährt Matzig fort und fragt rhetorisch, warum sich die Globalisierung also ausgerechnet auf diesem Terrain zugunsten eines Regionaldenkens zurücknehmen solle, das ja überdies immer furchtbar provinziell wirke. Darauf gibt er gleich selber die Antwort: „Vielleicht deshalb, weil uns schon der ‚International Style‘ austauschbare Stadtansichten in aller Welt beschert hat, weil Bauen immer nur im lokalen Kontext mit viel Ortskenntnis zu wahrer Größe findet – und vielleicht auch deshalb, weil man den Jetset der Architektur erfahrungsgemäß eher zu Presseterminen als zu Planungsgesprächen motivieren kann.“¹³

Matzig nennt zur Illustration seiner Ausführungen Beispiele von Zaha Hadid und Norman Foster, mit Koolhaas könnte man auch auf Richard Meier verweisen. Oder auf den von Matzig ebenfalls angesprochenen Daniel Libeskind mit seinen derangierten Türmen und den die urbane Orthogonalität brechenden Pfeilen und Keilen. Was beim Jüdischen Museum in Berlin unmittelbar evident und noch Bedeutung vermittelnd war, wirkt beispielsweise am Militärgeschichtlichen Museum in Dresden nur noch als Attitüde oder eben als Marke. Dieser sollte gleichenorts mit dem sog. Kinderwelt-Haus an der Neustädter Hauptstraße die Geschlossenheit eines der stadträumlich gelungensten und bis heute funktionierenden Boulevards der DDR-Planungen geopfert werden. Das Vorhaben scheiterte mitten im begonnen Umbau daran, dass die städtische Wohnbaugenossenschaft als Bauherr privatisiert wurde und die global agierende Immobiliengesellschaft als neuer Besitzer kein Interesse an diesem Low-Profit-Projekt hatte.

Mit Dresden ist eine Stadt genannt, die in den Debatten um Stadt und Architektur in der Regel nicht mit Dekonstruktionen und mit globaler Uniformität zusammengebracht wird, nicht mit „austauschbaren Stadtansichten“, sondern mit einer als „Canaletto-Blick“ gerühmten Silhouette, die geradezu exemplarisch für die scheinbare Gegenbewegung steht: für das auch baulich artikulierte Streben nach „Identität“. Hartnäckig und leidenschaftlich bestehen in Dresden Meinungsführer und wesentliche Teile der Bevölkerung darauf, trotz gründerzeitlicher Umgestaltung und massiven Kriegszerstörungen mit anschließenden

12 Gerhard Matzig: „Die Väter der Kulisse. Star-Architekten machen die Städte austauschbar“. In: *Süddeutsche Zeitung* Nr. 26, 2. Februar 2009, S. 11.

13 Ebd.

Abb. 1: Zeitgenössische Architektur in historischem Gewand: der Dresdner Neumarkt.



großflächigen Beräumungen eine Barockstadt zu sein. Nach dem medial erfolgreich weltweit kommunizierten Wiederaufbau der Frauenkirche erfolgt in deren Schatten die Neubebauung des Neumarkts entlang der alten Fluchten mit barock kostümierten Häusern (Abb. 1). Diese folgen freilich nur in den Fassaden der alten Parzellierung, dahinter und darunter sind sie größtenteils zu den heute üblichen parzellenübergreifenden Großeinheiten zusammengefasst, für deren Tiefgaragen zugleich die letzten materiellen Reste der barocken Bebauung auf Kellerniveau beseitigt wurden.¹⁴ Das ließ sich offenbar nicht verhindern – im Gegensatz zu einem Neubau in moderner Formsprache als (respektvoll untergeordnetes) Gegenüber zur Frauenkirche: Rasch waren nach Bekanntgabe der Resultate eines vom potenziellen Investor ausgelobten Wettbewerbs für eine neue Gewandhausbebauung die Massen mobilisiert, die die eingeschüchterten Politiker zu einem zehnjährigen Moratorium zwangen. Der neu errichtete Neumarkt wird damit in barocker Anmutung erbaut – und so eine Homogenität erlangen, wie sie der Ort zuvor in der Geschichte gewiss nie hatte.

Ähnlich suchen auch andere Großstädte mit dem baulichen Zugriff auf bestimmte Phasen ihrer Vergangenheit ihr Profil – oder eben ihre „Identität“ – sichtbar zu stärken. Neuerdings findet man dafür häufiger den eigentlich in der Behindertenpädagogik entstandenen Begriff der „Rehistorisierung“. Berlins Mitte soll mit dem rekonstruierenden Neubau der Kommandatur, der Rekonstruktion

14 Die Fachdiskussionen sind nun gut dokumentiert im Band: *Historisch contra modern? Erfindung oder Rekonstruktion der historischen Stadt am Beispiel des Dresdner Neumarkts*, hg. von der Sächsischen Akademie der Künste und dem Stadtplanungsamt der Landeshauptstadt Dresden, Dresden 2008; vgl. jüngst auch: Arnold Bartetzky: „Frauenkirche und Neumarkt in Dresden“. In: *New Urbanity. Die europäische Stadt im 21. Jahrhundert*. Katalog Deutsches Architekturmuseum Frankfurt, Salzburg 2008, S. 146–151, und Hans-Rudolf Meier: „Paradigma oder Büchse der Pandora? Die Frauenkirche – oder wie Dresden zum Zentrum der gegenwärtigen Rekonstruktionswelle wurde“. In: Harald Bodenschatz / Hans Schultheiß (Hg.): *Zur Zukunft der alten Stadt. In memoriam August Gebeßler. Die Alte Stadt* 36, 2009/1, S. 59–76.

der Bauakademie, insbesondere aber mit dem Neubau der Schlossfassaden wieder deutlicher als die von der preußischen Monarchie geprägte Hauptstadt in Erscheinung treten. Zur kommunalen kommt in Berlin die nationale Symbolik als Hauptstadt hinzu. Überaus deutlich wird das beim sog. Humboldt-Forum im neualten Schloss, wo, wie Aleida Assmann unlängst bemerkte, „die neugebackene Nation“ unverkennbar „in einen symbolischen Wettbewerb mit Frankreich und Italien“ tritt.¹⁵ Zugleich sollen mit dem Schlossneubau die Zentrumsplanungen der Hauptstadt der DDR überschrieben werden. Im größeren Maßstab strebt das Planwerk Innenstadt die „Reurbanisierung (...) der historischen Mitte“ durch die Neuentdeckung „verschütteter Lebensadern der Berliner Innenstadt“ an, was nicht nur im Osten der Stadt zu Konflikten mit Stadtkonzepten der Moderne führte.¹⁶

Jüngstes Beispiel vermeintlicher „Rehistorisierung“ ist Frankfurt am Main, wo zwischen Römer und Dom nach dem Abbruch des Technischen Rathauses aus den 1970er-Jahren ein Stück kleinteiliger Altstadt als Kombination von Rekonstruktionen und streng reglementierten Neubauten – Fassadenfarbe und -material, Traufhöhen, Dachneigungen und Fenstergrößen sollen den Vorgaben einer strengen Satzung folgen – neu erstehen wird. Über eine mögliche Ausdehnung der solcherart zu erneuernden „historischen Altstadt“ auf benachbarte Zonen und damit um weitere Korrekturen von der Moderne zugunsten einer neu gebauten Vergangenheit wird noch gestritten.¹⁷

Gemeinsam ist Dresden, Berlin, Frankfurt und manch anderen Orten mit ähnlichen Zielen jeweils eine aktive, professionell agierende Bürgerinitiative, die in der Regel von der lokalen Presse tatkräftig unterstützt wird. Dabei werden Topoi wie die behauptete Geschichtsvergessenheit der Moderne bedient, die nun zu korrigieren seien. Explizit wird stets auch der Zusammenhang mit der Globalisierung hergestellt, der mit einem Gegengewicht, mit Geborgenheitsstrukturen

15 Aleida Assmann: *Geschichte im Gedächtnis. Von der individuellen Erfahrung zur öffentlichen Inszenierung*, München 2007, S. 121ff., hier: S. 126.

16 www.stadtentwicklung.berlin.de/planen/planwerke/de/planwerk_innenstadt/einleitung/ Beispielhaft zu den Konflikten am Kulturforum: Gabi Dolf-Bonekämper: „Kulturforum 2. Konkurrierende Leitbilder der Stadtplanung. Oder: Was passiert, wenn auf Bau und Gegenbau ein Gegen-Gegenbau folgen soll?“ In: Hans-Rudolf Meier (Hg.): *Denkmale in der Stadt – die Stadt als Denkmal. Probleme und Chancen für den Stadtumbau*, Dresden 2006 (Schriftenreihe Stadtentwicklung und Denkmalpflege Bd. 1), S. 155–162.

17 Zu Frankfurt jetzt auch: Marianne Rodenstein: „Vergessen und Erinnern der im Zweiten Weltkrieg zerstörten Frankfurter Altstadt. Ein Beitrag zur politischen Produktion eines Stadtbildes“. In: Bodenschatz / Schultheiß 2009 (wie Anm. 14), S. 45–58, mit einem m. E. aber zu einfachen Erklärungsmodell eines Dualismus zwischen erinnernden Bürgern und vergessenden Planern.

Abb. 2: Fingierte Vielfalt:
Die rekonstruierte Hül-
le des Thurn und Taxis
Palais in Frankfurt als
distinguierter Eingang
zu den Türmen des sog.
PalaisQuartiers.



(Wilfried Lipp) zu begegnen sei. So heißt es etwa in der *Frankfurter Rundschau* zum Entscheid, rekonstruierend und nicht neu entwerfend zu bauen, es seien „Traditionen, die der Bürger in Zeiten der Globalisierung gut gebrauchen kann,“ zu inszenieren.¹⁸

Gerade in Frankfurt wird aber unmittelbar und anschaulich evident, dass es sich bei den Bemühungen um eine neue historische Altstadt nicht um eine Gegenbewegung zur Globalisierung handelt, sondern sich diese baulich artikulierten Identitätskonstruktionen zur Stadt der Globalisierung vielmehr komplementär verhalten. Gleichzeitig wie die kleinteilige Fachwerk-Aldstadt neu erstehen soll, wird – wie es heißt: um in der Globalisierung bestehen zu können – der weitere Ausbau „Mainhattans“ vorangetrieben und werden neue „Hochpunkte“ als „Landmarken“ im Westen und Osten der Stadt geplant. Die parallele Forcierung und Kommunizierung zweier auf den ersten Blick widersprüchlicher Leitbilder ist ein für Frankfurt spezifisches und dort schon seit gut 25 Jahren praktiziertes Phänomen (Abb. 2); das damit verbundene Faktum freilich ist keineswegs singulär. Selbst die leitbildmäßig ja eindeutig positionierte „Barockstadt“ Dresden beteiligt sich, wie wir am Beispiel Libeskind gezeigt haben, am globalen Wettstreit um die Marken-Architekten (an dem sie mit dem internationalen Kuppel-Spezialisten Foster am Hauptbahnhof einen weiteren Treffer zu verzeichnen hat). Es ist daher folgerichtig, wenn es aus dem Verein Historischer Neumarkt, der am namensgebenden Platz vehement für vollständige Rekonstruktionen eintritt, heißt, man habe nichts gegen moderne Architektur, nur dürfe diese nicht im Zentrum zum Zuge kommen.¹⁹

18 *Frankfurter Rundschau*, 25.8.2007, F3; zitiert nach Martina Löw: *Soziologie der Städte*, Frankfurt/M. 2008, S. 152.

19 Nebenbei sei in diesem Zusammenhang auf eine bemerkenswerte Verständigungsschwierigkeit hingewiesen, die während den von der Architekturklasse der Sächsischen Akademie der Künste organisierten Fachdiskussionen um den Neumarkt evident geworden ist: Für die Generation der heute mindestens 70-jährigen Architekten sind „modern“ und „zeitgenössisch“ Synonyme, während v. a. manche der sehr viel jüngeren Diskutanten in der Neumarktbebauung ganz

Bedenkt man, dass man in Dresden sogar bereit war, für das verkehrsbeschleunigende Infrastrukturprojekt Waldschlösschenbrücke die Streichung von der Liste der UNESCO-Weltkulturerbestätten in Kauf zu nehmen, so verstärkt sich der Eindruck, dass ein Moderne-Konzept aus dem mittleren Drittel des vergangenen Jahrhunderts heute im Zeitalter der Globalisierung eine Neuauflage erfährt: das Konzept der sog. „Traditionsinsel“, in der das städtebauliche Erbe in einem Viertel konzentriert wird, um das herum sich dafür die zeitgenössische – „autogerechte“ – Stadt ungehindert entfalten kann. Das deckt sich mit Augés Beobachtung, dass inmitten der Nicht-Orte die alten Orte registriert, klassifiziert und zu „Orten der Erinnerung“ erhoben würden, denen ein spezieller, fest umrissener Platz zugewiesen werde, oder mit Koolhaas' Begründung, warum es immer „einen Stadtteil namens Lippenbekenntnis“ gäbe, „in dem ein Minimum der Vergangenheit konserviert“ würde.²⁰

Der globale Städtewettbewerb begünstigt folglich die Zonierung der Städte – und beschleunigt damit einen bereits mit der Moderne einsetzenden Prozess: Parallel zur Modernisierung der Stadt wird ein der Erbpflege und der Identitätskonstruktion dienender Stadtkern herauspräpariert, den Gerhard Vinken in seiner Untersuchung zur Entstehung der Altstadt als Teil der Modernisierung der Stadt treffend als „Sonderzone Heimat“ bezeichnet hat.²¹ Mit dieser Sortierung geht eine Homogenisierung gerade auch der Identitätskerne einher, die eben weniger Geschichte denn eine bestimmte, als identitätsstiftend deklarierte Schicht der Vergangenheit zu repräsentieren haben. Vinken hat das anhand des Prozesses der ersten Modernisierungswelle am Beispiel von Basel gezeigt, weitere, in der Fachdiskussion bekannte Beispiele sind die „Stadtgesundungsmaßnahmen“ der 1930er-Jahre beispielsweise in Danzig oder der korrigierende Wiederaufbau nach dem Zweiten Weltkrieg etwa am Prinzipalmarkt in Münster in Westfalen.²²

selbstverständlich eine Spielart zeitgenössischer Architektur erkennen.

20 Wie Anm. 5, S. 93; Koolhaas 1996, wie Anm. 4, S. 24.

21 Gerhard Vinken: *Zone Heimat. Altstadt im modernen Städtebau*, Berlin / München 2010; ders.: „Gegenbild – Traditionsinsel – Sonderzone. Altstadt im modernen Städtebau“. In: Ingrid Scheurmann / Hans-Rudolf Meier (Hg.): *Echt - alt - schön - wahr. Zeitschichten in der Denkmalpflege*, München / Berlin 2006; ders.: „Die neuen Ränder der alten Stadt. Modernisierung und „Altstadt-Konstruktion“ im gründerzeitlichen Basel“. In: Vittorio Magnago Lampugnani, Matthias Noell (Hg.), *Stadtformen. Die Architektur der Stadt zwischen Imagination und Konstruktion*, Zürich 2005, S. 114–125.

22 Birte Pusback: *Stadt als Heimat. Die Danziger Denkmalpflege zwischen 1933 und 1939*, Köln/Weimar/Wien 2006; Roswitha Rosinski: *Der Umgang mit der Geschichte beim Wiederaufbau des Prinzipalmarktes in Münster/Westf. nach dem 2. Weltkrieg*, Bonn 1987.

Offensichtlich ist die der Profilierung dienende Homogenisierung der Altstadt ein Phänomen jeder Modernisierungswelle.

Zu solchem Bemühen der Identitätsstärkung hat Koolhaas in *Generic City* spöttisch bemerkt: „Paris kann nur noch ‚pariserischer‘ werden – es ist bereits auf dem Weg zu einem Hyper-Paris, einer auf Hochglanz polierten Karikatur.“²³ Inzwischen sind manche Orte auf diesem Weg schon weit vorangekommen.

Bereits Koolhaas stellte damit dar, dass der Prozess der Identitätskonstruktion ebenso zur Stadt ohne Eigenschaften führt wie der globale Wettbewerb der neue hipen „Welt-„Architektur. Der Rekurs auf das Stadtbild und die historisch begründete Identität sollten der tendenziell überall gleichen modernen Architektur entgegengestellt werden, bewirken aber im Bemühen um „Stärkung der Identität“ zur Hervorhebung der Differenz zu anderen Städten ihrerseits einen Verlust an Vielfalt durch die Binnen-Homogenisierung. „Die Städte werden unterscheidbar auf eine gleichzeitig nach innen nivellierende Weise.“²⁴

Diese bereinigten Altstädte, die zu einem erheblichen Teil aus Rekonstruktionen und historisch anmutenden Neubauten bestehen, in denen aber auch der Altbestand in immer neuem „alten Glanz“ erstrahlen soll, folgen damit einer Tendenz der Architektur des Empire, die in der auffälligen Häufung von Reinlichkeitsbegriffen in den Reden über den Raum und die Architektur der neuen Weltordnung fassbar wird: Die „buildings (...) forever fresh“ (Koolhaas) und die „Formen so neutral, so sauber, so transparent“ (Castells) wurden bereits zitiert, weitere Beispiele wie die ungekehrte Glätte des Raums imperialer Souveränität bei Hardt und Negri ließen sich anführen.²⁵ Gleich den Nicht-Orten der globalen Transiträume werden auch die Altstädte von den Spuren konkreter Geschichte gereinigt, werden leicht nutz- und konsumierbar gemacht. In *Generic City* heißt es dazu, das Zentrum müsse „ununterbrochen instandgehalten, d. h. ‚modernisiert‘ werden“, was eine systematische Restaurierung historischer Mediokrität zur Folge habe, mit der Folge, dass „alles Authentische (...) gnadenlos evakuiert“ werde.²⁶

Nun ist sich inzwischen nicht nur die Fachwelt, sondern auch die interessierte Öffentlichkeit der Problematik einer monofunktionalen Altstadt und der Homogenisierungstendenzen durchaus bewusst. Man versucht deshalb, Pluralität mit einzuplanen (Abb. 2). So zeichnen sich in den jüngsten Frankfurter Diskussionen

23 Koolhaas 1996, wie Anm. 4, S. 18.

24 Wie Anm. 18, S. 154.

25 Wie Anm. 6, S. 202.

26 Koolhaas 1996, wie Anm. 4, S. 18.

ziemlich konkrete Vorstellung einer Modellnutzermischung ab, die nicht nur typisch für Frankfurt sein, sondern möglichst auch gleich noch die Verankerung der Neubauten in der Stadtgeschichte gewährleisten soll.²⁷ In Dresden, wo man in der konkreten Umsetzung schon deutlich weiter ist und bereits erste Erfahrungen vorweisen kann, versuchte man am Neumarkt mit der Verpflichtung zu Wohnungen und der Planung einer Seniorenresidenz zumindest eine minimale Nutzungsvielfalt vorzuschreiben, die jedoch zunehmend zugunsten einer Monokultur des Tourismus geschwächt wird. Mit der formalen Homogenisierung geht eine soziale Ausdifferenzierung und Separierung einher. Zu Recht wird daher auch an der jüngsten „New Urbanity“-Ausstellung des Deutschen Architekturmuseums in Frankfurt nach den sozialen Differenzierungs- und Verdrängungsprozessen gefragt, die mit dem neuen Interesse an den Zentren der europäischen Stadt im 21. Jahrhundert verbunden sind.²⁸

Im selben Zusammenhang wird aber auch gezeigt, wie das Konzept der (europäischen) Stadt noch immer als vielfältig genutztes Modell dient.²⁹ Dies nicht zuletzt in zeitgenössischen Versuchen, Stadtkonzepte in eigentlich homogenisierten Bereichen zu simulieren: In Shopping Malls, wo erfolgreich Lehren aus städtebaulichen Konzepten, nur eben nach innen gewendet, umgesetzt werden.³⁰ Oder in Vittorio Magnago Lampugnani's Novartis Campus in Basel, den Martino Stierli als Bekenntnis zur und Instrumentalisierung der Europäischen Stadt interpretiert: „... ein Potpourri zeitgenössischer Architektur. Für die Vertreter der Stadtbehörde wird dadurch die ‚Pluralität‘ gewährleistet, die man sich vom zeitgenössischen Städtebau erwünscht und erhofft. Lampugnani selbst hebt die ‚Kultur der Differenz‘ hervor, die durch die Stadt gefördert, ja geschaffen werde. (...) Offen bleibt die Frage, ob mit dieser Strategie nicht die Quadratur des Kreises versucht wird und ob es gelingen kann, das Modell der europäischen Stadt mit den individuellen Selbstdarstellungen der Architekturstars in Einklang zu bringen.“³¹

27 Dazu Löw, wie Anm. 18, S. 152.

28 *New Urbanity. Die europäische Stadt im 21. Jahrhundert*, Salzburg / München / Wien 2008, S. 8f.

29 Zur Problematik des Begriffs der Europäischen Stadt vgl. Dirk Schubert: „Mythos ‚europäische Stadt‘. Zur erforderlichen Kontextualisierung eines umstrittenen Begriffs“. In: *Die alte Stadt* 4/2001, S. 270–290; Stephan Lanz: „Mythos europäische Stadt – Fallstricke aktueller Rettungsversuche“. In: Wolf-Dietrich Buckow / Erol Yildiz (Hg.): *Der Umgang mit der Stadtgesellschaft. Ist die multikulturelle Stadt gescheitert oder wird sie zum Erfolgsmodell?*, Opladen 2002, S. 63–80.

30 Ulrich Maximilian Schumann: „Schnittstellen, Reliefs. Die Vorgeschichte der Zukunft im Städtebau“. In: *New Urbanity* 2008 (wie Anm. 28), S. 10–17, bes. S. 16.

31 Martino Stierli: „Die Instrumentalisierung des Modells Stadt“. In: wie Anm. 28, S. 116–119,

*Abb. 3: Der Altbestand
als Widerstand gegen die
Ubiquität der neuen Kon-
funktionsarchitektur: Die
mexikanische Botschaft in
Washington DC.*



Wie immer man diese Frage beantworten mag, dass sie gestellt werden kann, ist Beleg für ein vielfältiges Bemühen, Polaritäten aufzubrechen und mit den Widersprüchen, wie sie Koolhaas plakativ beschrieben hat, produktiv umzugehen. Dazu gehört auch das Bemühen, analytisch tiefer einzudringen, als es dies die zitierten Beschreibungen der 1990er-Jahre taten. So ist etwa das von der Soziologin Martina Löw jüngst vorgeschlagene Konzept, die Eigenlogik der Städte zu untersuchen, selber Resultat solcher Differenzierungsbemühungen, die zugleich ihr Thema sind. Gemäß diesem Konzept wirkt das immer gleich Gebaute nicht immer gleich, da es innerhalb unterschiedlicher Eigenlogiken unterschiedliche Wirkung und Bedeutung hat.³² Es ist also das Bemühen, die Vielheit der Städte gerade in ihrer Reaktion auf die Globalisierung zu verstehen. Denn offensichtlich sind wir zumindest – aber nicht nur – in Europa, den beschriebenen Prozessen und Tendenzen zum Trotz, noch immer nicht bei der „Stadt ohne Eigenschaften“. Verantwortlich dafür ist der Bestand des Gebauten, der als Element des Widerständigen sowohl der ubiquitären neuen Weltarchitektur im Wege steht als auch die homogenisierenden Identitätskonstruktionen nach innen behindert.³³ (Abb. 3) Der Denkmalpfleger Wilfried Lipp hat schon vor ein paar Jahren als eine neue Perspektive auf die konservatorische Arbeit unter dem Vorzeichen der Globalisierung auf den Differenzschutz hingewiesen und das Bemühen und Bewahren kultureller und insbesondere architektonischer Diversität als Ressource für die Zukunft mit dem Erhalt der Biodiversität verglichen. „Schutz der Vielfalt – im Besonderen der gefährdeten tradierten und kollektiven Ressourcen – bedeutet in diesem Sinne ein Differenzierungsguthaben, Beschränkung bzw. Normierung von Schutz dagegen befördert die Entwicklung von Monokulturen und den Abbau der kulturellen Pluralität.“³⁴

bes. S. 118.

³² Wie Anm. 18.

³³ In Anlehnung an das Zitat von Gilles Deleuze und Félix Guattari, mit dem Hardt / Negri 2003 (wie Anm. 6), S. 400, das Kapitel „Die Menge gegen das Empire“ einleiten, ließe sich die Vergangenheit als Widerstand gegenüber der Gegenwart verstehen.

³⁴ Wilfried Lipp: „Der Mensch braucht Schutz. Geborgenheit und Differenz in der Globalisierung.“

Das bedeutet freilich, den Bestand in seiner ganzen Vielfalt als Zeugnis unterschiedlicher Vergangenheiten zu erkennen und zu bewahren. Dem versuchen jüngste Diskussionen um ein gemeinsames europäisches Erbe gerecht zu werden, die eine Trennung von Identität und Erbe postulieren, um so ein gemeinsames Erbeverständnis und gemeinsame Verantwortung für den Bestand jenseits gruppenspezifischer Identitätskonstruktionen zu ermöglichen. Die Faro-Deklaration des Europarats, die vom Wert des kulturellen und damit auch baulichen Erbes für eine europäische Gesellschaft handelt, spricht daher von „Heritage communities“, d. h. Gruppen von Menschen, die sich einem gemeinsamen Erbe zugehörig fühlen ohne identitäre Verbindlichkeiten: Man kann mehreren Gruppen zugleich angehören, ohne seine Herkunft oder die Zugehörigkeit zu einer anderen Gruppe zu verleugnen.³⁵

Nicht nur im Gewicht von Vielheit und Menge als widerständiges Potenzial können solche Bestrebungen im Kontext der Multitude-Debatten, wie sie von Hardt und Negri angestoßen wurden, gesehen werden, sondern auch im Bemühen um Auflösung des Gegensatzes von Identität und Differenz. Dazu Michael Hardt: „Diese Alternative zwischen Identität und Differenz ist unserer Meinung nach eine Sackgasse. Wir wollen dieser Alternative mit dem Begriff der ‚Vielheit‘ ausweichen: das ist die Vielfalt, die zu gemeinsamem Handeln findet.“³⁶ Was Hardt hier, bezogen auf die Bewegungen nach Seattle, sagt, kann auch auf die Bemühungen, den Bestands- oder Denkmalschutz im Zeichen eines globalisierungsbedingten Differenzschutzes neu oder mit zu begründen, übertragen werden. Vielheit, Multitude, erscheint damit nicht zuletzt als ein Konzept gegen den von Koolhaas prognostizierten Verbrauch der Vergangenheit. Verschiedene Vergangenheiten immer neuer Gruppen hinterlassen signifikante bauliche Zeugnisse jenseits des „Stadtteils namens Lippenbekenntnis“.

Konservatorische Perspektive einmal anders“. In: *Österreichische Zeitschrift für Kunst und Denkmalpflege* 54, 2000, 2/3, S. 183–188, hier: S. 188; zur Denkmalpflege als Kulturökologie auch Thomas Will: „Erinnerung und Vorsorge. Denkmalpflege als Ökologie des Kulturraums“. In: *Wissenschaftliche Zeitschrift der TU Dresden* 53, 2004, S. 64–68.

³⁵ Council of Europe: *Framework Convention on the Value of Cultural Heritage for Society*, Faro, 27 October 2005 (www.coe.int/t/dg4/cultureheritage/Conventions/Heritage/faro_en.asp). „Heritage communities“ wird deutsch mit dem etwas sperrigen Wort „Kulturerbengemeinschaft(en)“ übersetzt.

³⁶ Wie Anm. 1, S. 15.